Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 5

Artikel: Aus den Erinnerungen einer Ehrenjungfer [Teil 1]
Autor: Lachenegger, Sebastian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-505481

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus den Erinnerungen einer Ehrenjungfer

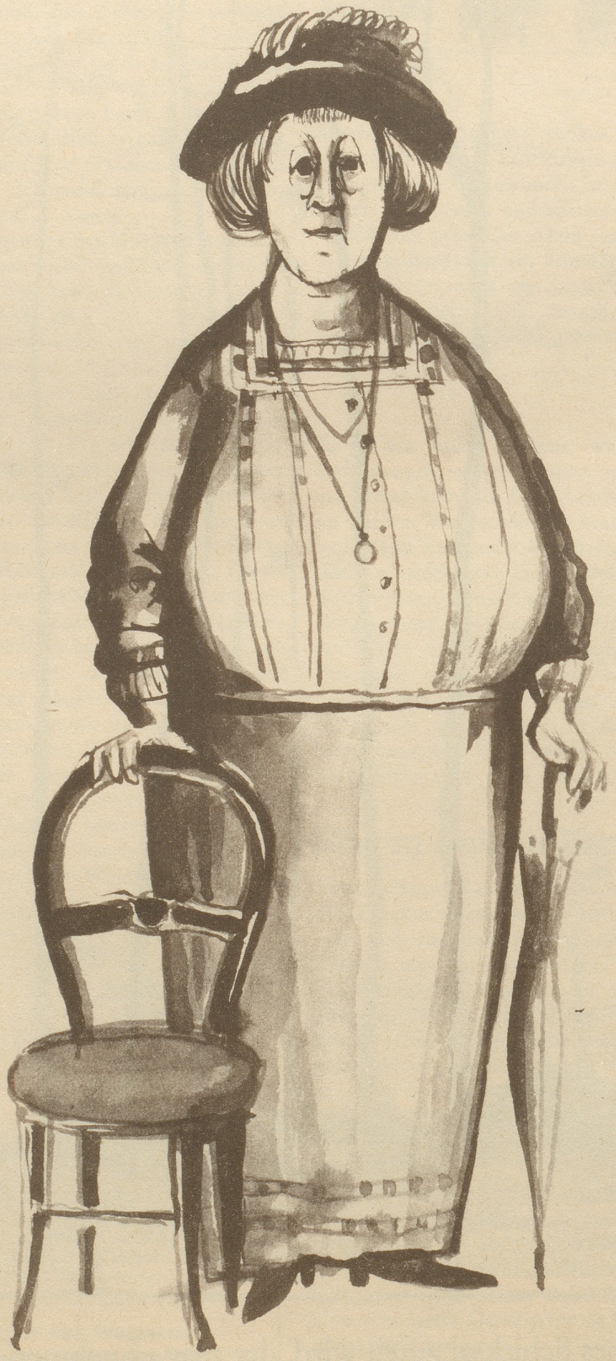
herausgegeben von Sebastian Lachenegger

VORWORT DES HERAUSGEBERS

Ich bin kein Mann der Bücher, sondern arbeite bei der Kehrichtabfuhr der Gemeinde Tulpendorf. Das ist kein Ehrenpöschtli. Dafür wird man aber bezahlt. In der Lohntabelle stehe ich also höher als die Herren Gemeinderäte. Beim Befehlen aber ist es umgekehrt. Darum konnte mir Gemeinderat Sepp – wir duzen einander – kurzerhand sagen: «Basch, heute hast du im Altersheim zu tun; der Verwalter sagt dir schon was.»

Das Altersheim ‹Abendstern› gehört auch zu meinem wöchentlichen Kehr. Wie ich mich beim Verwalter Bertsch meldete, sagte er, ein Flügel des Altersheims müsse für eine vierteljährige Bauzeit geräumt werden. Ich solle den Frauen an die Hand gehen. Das war bald gesagt, aber schwer zu machen. Je zwei Frauen in Einzelzimmern müssen nämlich während der Bauzeit in einem andern Flügel zusammenwohnen, und sie sollen alles Entbehrliche wegtun. Es sei eine willkommene Gelegenheit, sagte der Verwalter. Den Damen war die Gelegenheit aber gar nicht willkommen, und ich daher auch nicht. Besonders übel kam ich bei Fräulein Gritli Gloor an, die man hier in Tulpendorf unter dem Namen Gloria kennt. Sie ist mit ihren gut siebzig Jahren immer noch die stattlichste Person des ‹Abendsterns›, und sie weiß es auch.

Als ich mich nun mit meinem Auftrag bei der Gloria meldete, fuhr sie mich an, ich solle dahin gehen, woher ich gekommen oder so weit der Himmel blau sei. Dabei wußte sie schon vom Verwalter her genau, daß sie die Hälfte ihrer Habseligkeiten ausscheiden sollte. Da türmten sich gebündelte Briefe auf dem Tisch, Büchlein lagen, dort aufgeschlagen, wo gepreßte Blumen, vor allem Denkeli, eingelegt waren, im notdürftig gemachten Bett. Häubchen und Halstücher zierten die beiden Stühle, und schiefgetretene Schuhe versperrten den Weg. Alles müffelte, ja wohl es müffelte, das roch sogar ich, der ich leider bei meinem Amt die feine Nase verloren habe.



Da ich nicht wegging, auch als die Gloria vor dem Spiegel den Sammethut mit der Straußenfeder aufgesetzt hatte und mit dem Regenschirm auf mich zukam, den sie fauchend bald öffnete und bald schloß, um mich zu verscheuchen, ließ sie mich eben bei der Türe stehen. Da konnte ich die Dame, die eine rote Jacke trug, gut betrachten. Die Haare waren noch dicht und unterwegs vom letzten Grau zum endgültigen Weiß. Das Gesicht war rosig wie ein reifer Pfirsich. Der Blick hatte einen Zug ins Schwärmerische. Eine silberne Kette mit einem goldenen Uehrchen fiel auf die volle Brust. Das Gangwerk war gut in Ordnung. Damit meine ich die kräftigen Beine. Eine rüstige Sechzigerin hätte man gesagt, wenn man nicht gewußt hätte, daß sie schon beim Dorfjubiläum vor gut fünfzig Jahren als Mutter Helvetia aufgetreten war.

Als mich die Gloria nicht mehr hinausdrängen wollte, ging ich selber und erklärte, ich werde nun ihrer Zimmernachbarin helfen und in einer Stunde den Kübel mit den wegzuführenden Sachen abholen. Wie ich mich nach einer Stunde wieder meldete, zog die Gloria das goldene Uehrchen hervor und behauptete, ich käme zu früh. Ich erwiderte, ihr Uehrchen spinne. Da wurde sie wieder taub. Das Uehrchen sei ein Goldkäfer, und ich nur ein Mistkäfer. Da diese Bemerkung auf meinen Beruf anspielte, hätte ich die Gloria vermöbeln können, aber das tat ich nicht, sondern erklärte kurzerhand, ich käme nach einer weitern Stunde wieder, und zwar nach meiner Uhr und räume alles aus, was dann noch nicht verpackt sei.

Das wirkte. Nach einer Stunde war die Gloria nicht mehr im Zimmer. Nur ein Kübel mit staubiger Ware stand am Fenster. Briefe waren in Fetzlein zerrissen, während ein blaues Schulheft offenbar dem Zerreißen nach der letzten Lektüre getrotzt hatte. Ich nahm es an mich, ehe ich die andern Abfälle auf den Haufen für die nächste Kehrichtabfuhr schüttete. Ich wollte da-

heim darin lesen. Blättern wir gemeinsam darin, in diesen Memoiren der Ehrenjungfer Gloria.

BESUCH VOM RADIO

Wenn man vom Radio besucht wird, ist man entweder schon recht alt oder berühmt. Ich glaube, bei mir ist beides der Fall. Man hat eben doch nicht vergessen, daß ich vor dem ersten großen Krieg die Mutter Helvetia spielte. Ich habe den Schleier noch und trage mehr Sorge dazu als manche Braut zu ihrem Hochzeitsschleier. Jeden Sonntag lege ich ihn um, natürlich nur hier im Zimmer. Sonst macht die Seline nebenan wieder ihre spitzen Bemerkungen, wie heute abend, als der Herr vom Radio weggegangen war und sie boshaft meinte, für eine Uebertragung eigne sich meine Stimme kaum mehr, weil das Biß so tschädere. Das ist nicht wahr, sonst wäre ich ja die erste, die es hörte. Solche Worte sind nur Ausdruck des Neids, die Seline wäre nämlich damals auch gerne die Helvetia gewesen, aber sie war halt zu pring dazu. Jawohl, das sagte der Gemeindepräsident selber, und der mußte es wissen.

Nun, der Herr vom Radio wollte, da wieder ein Dorffest mit einer um fünfzig Jahre höhern Zahl bevorsteht, die Mitwirkenden der frühern Feier interjuwen, wie er sagte. Da mußte er freilich nicht in viele Häuser springen. Die meisten, welche damals auf den Brettern waren, sind ja schon längst unter dem Boden, z. B. der Bierbrauer Huber, der mit seinem schönen Baß das Lied vom Uristier sang, und auch der Felix Zängli, der die Fahne des Männerchors trug, lebt nicht mehr. Ja, etliche Kinder, die aber nur Nebenröllchen hatten, schlagen und schleppen sich als Großväter und Großmütter noch recht und schlecht durchs Leben. Sic transit gloria mundi. So sagte der Radiomann, als ich ihm vom Verschwinden der damaligen Festspielleute erzählte, und ich freute mich, daß man auch im Radio-Studio meinen Namen kennt. Gloria nannte mich der Gemeindepräsident nämlich an jenem Abend, und weil es ein Ehrenname war, blieb er mir und ich hörte ihn lieber als ‹Gritli Gloor›.

MEIN SCHÖNSTER TAG

Darüber sollte ich berichten, sagte der Radiomann. Er dachte wohl, das sei mein Auftreten bei jenem Dorfjubiläum gewesen. Aber ich mußte ihn enttäuschen. Es besteht zwar ein Zusammenhang zwischen meinem größten und meinem schönsten Tag. Seit ich die Helvetia gespielt hatte und die Gloria geworden war, wurde ich bei etlichen Dorffesten Ehrenjungfer, sehr zum Leidwesen der Seline nebenan, mit der ich nun drei Monate das Zimmer teilen soll. Freu di, Härz! Das dritte der Dorffeste war das allerschönste. Es war ein Sängerfest des ganzen Bezirks Rheinwinkel. Siebzehn Vereine! Meine Arbeit war aber nicht streng. Ich durfte beim Abholen der Bezirksfahne mit drei andern Ehrenjungfern vom Bahnhof zum Festplatz marschieren, beim Mittagessen – Kotlett mit Spaghetti! – zwischen zwei Gemeinderäten sitzen, sehr eng, weil es wenig Platz hatte, sagten sie, und abends bei der Preisverteilung mußten wir vier Ehrenjungfern die Lorbeerkränze an die Vereinsfahnen heften und die Fähnriche küssen.

Bevor das geschah, ereignete sich das große Unglück, aus dem das große Glück hervorging. Gemeindepräsident Jost Waller hielt eine feine Lobrede auf das Lied und den Gesang. Wie am Ende alles klatschte und er sich auf der Bühne verneigte und dann zurücktreten wollte, tat er hinten bei der Treppe einen übeln Tritt und purzelte in die Zeine mit den wartenden Lorbeerkränzen, wo er zuerst strampelte wie ein Kind im Stubenwagen. All das sah man im Publikum nicht. Ich aber war dort hinter der Kulisse der einzige Mensch, der es sah. Sofort eilte ich hinzu, um dem Herrn Gemeindepräsidenten zu helfen. Er war aber schon wieder auf den Beinen, blickte um sich, und als er niemand sah und aufatmend merkte, daß der Vorfall in der Festhütte wirklich völlig unbemerkt geblieben war, umarmte er mich und küßte mich rechts und links. Dann legte er den Finger auf den Mund und sagte: «Gloria, Tonner und Toria! Das bleibt unter uns.» «Was, Herr Gmeindspresidänt?» fragte ich. «Alles, gar alles», sagte er und küßte mich nochmals. Abends erschien er mit einer Delegation des Gemeinderates und überbrachte mir einen Blumenstrauß. An die schönste Rose war ein goldenes Uehrchen angebunden, mit einem roten Bändeli. In seinem Dankeswort für die große Hilfe, die ich als schmukke Ehrenjungfer geleistet habe, sprach er aber nur von den Blumen. Er küßte mich auch nicht mehr. Daran waren die Begleiter schuld und wohl auch seine Frau, die hinterher gelaufen kam. Es war Seline, meine künftige Zimmergenossin. Freu di, Härz!

In nächster Nummer:

Der weggesprengte Knopf und seine Folgen

Note, wo obsi und nidsi gönd

Des Raben Wunderhorn

«Es ist hoffnungslos, das Singen
einem Raben beizubringen,
weil schon von Natur aus Raben
rauhe Raucherstimmen haben.»

Also sprach, nicht eben leise,
Mister Fink zu Madame Meise,
was den Raben, der das hörte,
tief verletzte und empörte.

«Dieser Fink – ich kann's ihm schwören –
wird noch einmal von mir hören!»
wisperte der schwarzbefrackte
Vogel, den der Ehrgeiz packte.

Er begann mit einem wilden
Tatendrang sich auszubilden
und dabei sich aufzublähen
und noch kräftiger zu krähen.

Seine Stimme, anstatt leiser,
wurde häßlich, laut und heiser
und, obgleich ganz unmelodisch,
langsam, aber sicher modisch.

Amseln, Drosseln, Nachtigallen
fanden plötzlich sehr Gefallen
an der fremden Vortragsweise,
selbst Herr Fink und Madame Meise.

Trat der einst nicht halb so kühne
Rabenjüngling auf die Bühne,
um die Hörer zu begrüßen,
lag die Jugend ihm zu Füßen.

Er, den jeder Spatz verlachte,
ehe er Furore machte,
wurde nun ein Rattenfänger,
Schlagerstar und Schnulzensänger ...

Moral: Erfolg setzt bloß Applaus,
doch keineswegs Talent voraus.